

sich die Aufgabe nicht aufladen zu sollen. Dementsprechend kommt er am Ende seiner Erinnerungen zu einem »deprimierenden Gesamturteil« (XVIII) über sein Leben: »Das deutsche Vaterland ist an allen Grenzen zerfleddert und fast zur Hälfte seit mehr als zwei Jahrzehnten vom Feinde beherrscht. Die gesellschaftliche Ordnung ist zerbrochen, die Regierung schwächlich und unklar in der Zielsetzung. In der Kirche drohen Umsturz und Aufruhr. Aus gesichertem, großbürgerlichem Wohlstand bin ich abgestiegen zum vermögenslosen Staatspensionär. (...) In meiner beruflichen Arbeit klafften Zielsetzung und Erfolg meist weit auseinander« (584).

Seine größte Sorge waren seine beiden Schwestern, unverheiratet bzw. verwitwet, für deren Unterhalt er – selber immer Junggeselle geblieben – sorgte und die er – auf Basis des stets großbürgerlich gepflegten, seit jungen Jahren gewohnten Lebensstils – nie gut genug versorgen zu können meinte. Zweifellos erlitt er mit seiner Familie mehrfach das Schicksal, aufgrund der Kriegswirren einen wirtschaftlichen Neuanfang aus dem Nichts bewältigen zu müssen, gelangte aber rasch wieder zu finanziell gesicherten Verhältnissen und machte beispielsweise bereits in den 1950er-Jahren wieder ausgedehnte Urlaubsreisen. Diese Gebrochenheit des Charakters van Husens macht seine Ausführungen, die insbesondere bei der Schilderung der Geschehnisse im Zusammenhang mit dem Kreisauer Kreis Dramatik gewinnen, schillernder, deswegen aber nicht uninteressanter.

Diese Lebenserinnerungen ediert zu haben, ist ein großes Verdienst des Herausgebers Karl-Joseph Hummel. Er hat sich nicht nur der Mühe unterzogen, das 977 Schreibmaschinenseiten umfassende Manuskript auf ein annehmbares Maß von immer noch 585 Seiten zu kürzen, ohne zentrale Passagen auszulassen oder Zusammenhänge unverständlich werden zu lassen. Vielmehr hat er auch über 900 der mehr als 1.000 im Text genannten Personen, deren Namen dem heutigen Leser teilweise gar nicht mehr bekannt sind, durch mehr oder weniger umfangreiche Biogramme beschrieben, was das Verständnis wesentlich erleichtert. Zusätzlich wird der Text durch ein 22 Seiten umfassendes Register erschlossen und durch weiterführende Literaturangaben ergänzt. Vor allem aber ist auf eine 56 Seiten umfassende Einleitung hinzuweisen, in der nach redaktionellen Anmerkungen die Biographie van Husens nachgezeichnet und seine vielschichtige Persönlichkeit unter verschiedenen Gesichtspunkten schlaglichtartig beleuchtet wird (Katholik – Bildungsbürger – Pater familias – Freunde – Verwalter – Staatsdiener – Im Widerstand – Unabhängigkeit der Dritten Gewalt – Als Christ in der Politik). Das sehr sorgfältig redigierte Werk, in dem praktisch keine Druckfehler auffallen, ist ein erfreulicher Beitrag zur zeitgeschichtlichen Forschung.

Stefan Ihli

3. Antike

JÜRGEN BECKER: Mündliche und schriftliche Autorität im frühen Christentum. Tübingen: Mohr Siebeck 2012. VIII, 306 S. ISBN 978-3-16-151707-5. Kart. € 39,-.

Eine wesentliche Voraussetzung der Entstehung des neutestamentlichen Kanons ist die autoritative Geltung der hierin zusammengestellten frühchristlichen Schriften als die normative Tradition bewahrende und zugleich gegenwärtige Orientierung stiftende Literatur. Die vorliegende Studie befasst sich mit dem heterogenen Prozess der Gestaltwerdung dieser autoritativen Geltung von ihren unliterarischen Anfängen in der vorösterlichen Jesusbewegung bis zu ihrer institutionellen Verarbeitung und einsetzenden Fixierung im ausgehenden 2. Jahrhundert n. Chr.

In seiner Einführung (1–9) skizziert B., bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2000 Professor für Neues Testament und Judaistik an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel,

die Fragestellung und die Anlage seiner exegetischen Untersuchung, wobei er bereits auf einige wesentliche Arbeitsergebnisse, wie z.B. die hohe Bedeutung der dezentralen und unregulierten Verfasstheit des frühen Christentums für die von den einzelnen selbstständigen und eigenverantwortlichen Gemeinden jeweils als autoritativ eingeschätzte Literatur, zu sprechen kommt. Der erste Buchteil (11–24) thematisiert die Autorität Jesu aus Nazaret und der autoritativen heiligen Schriften des antiken Judentums. Zur Sprache kommen hier u.a. das Problem des Fehlens eines fixierten jüdischen Kanons, die Einordnung der Verkündigung Jesu in die orale Kultur des aramäisch sprechenden Judentums seiner Zeit, und der sich in dieser Verkündigung widerspiegelnde Ordnungsrahmen einer vorgegebenen Auswahl heilsgeschichtlich bedeutsamer Schriftinhalte. Unbeschadet dieses kollektiven Ordnungsrahmens bestehe der individuelle Akzent der Verkündigung Jesu in »der Qualifizierung der Gegenwart als Zeit der anbrechenden Gottesherrschaft mit den entsprechenden Folgen zur Bewertung der Vergangenheit« (22).

Im zweiten Teil des Buches (25–115) geht es um die erste christliche Generation und ihr rekonstruierbares Autoritätsgefüge. B. weist zunächst auf den Zusammenhang zwischen dem anfänglichen Fehlen jeglicher literarischer Produktivität und der gleichzeitigen Wertschätzung von geistlicher Erfahrung und Unmittelbarkeit hin. Hinsichtlich der Sammlung und Formierung der (wohl von Anfang an strukturierten) Jesusüberlieferung betont B., dass die Vorstellung einer linearen Abfolge ihrer mündlichen und ihrer verschriftlichten Gestalt zugunsten der Annahme eines variablen und prozessualen Übergabebereichs der vorösterlichen Traditionen aufzugeben sei (47f.). Im Rahmen der Gottesdienste der paulinischen Gemeinden seien weder eine regelmäßige Lesung aus Tora und Propheten noch die öffentliche Verlesung der Sendschreiben des Heidenapostels anzunehmen. Als »Sitz im Leben« der Verlesung letzterer Texte denkt B. eher an christliche »Vollversammlungen« ohne gottesdienstlichen Charakter (76).

Der nachapostolischen Zeit ist der dritte Buchteil (117–193) gewidmet. Gerade die während dieser Periode entstehende (und auch nach ihrer ersten Fertigstellung weiterhin bearbeitete) Evangelienliteratur reflektiere die abnehmende Naherwartung der Parusie und das gleichzeitige Bemühen um Fixierung der als normativ erachteten Erinnerung an das fundierende Ursprungsgeschehen. Die pseudepigraphische Briefproduktion übertrage die ursprüngliche Funktion der paulinischen Sendschreiben als Distanzüberbrückung von der spatialen auf die temporale Ebene (161). Ein gezieltes Sammelverfahren zu den Paulusbriefen sei hingegen noch nicht zu beobachten (192).

Der vierte Buchteil (195–285) behandelt die literarische Benutzung der Evangelien und der Paulusbriefe im 2. Jahrhundert. Mit der in der Textgruppe der apostolischen Väter zuerst begegnenden Gattung der christlichen Apologie beginne der »Dialog mit der paganen Welt« (196). Die sekundären Bearbeitungen literarisch bereits fixierter und vollständiger Evangelien (z.B. Mk 16,9ff.; Joh 21) für ihren Gebrauch im Gottesdienst bezeugten den Autoritätsanspruch und das eigentümliche Wirklichkeitsverständnis ihrer Urheber (230). Erst Marcions Zusammenstellung könne als älteste Sammlung von Paulusbriefen gelten (261). Das Fragmentum Muratori schließlich sei kein Verzeichnis kanonisch verbindlicher Bücher, sondern liste auf, »welche Schriften grundsätzlich geeignet waren, im Gottesdienst der Region des Verfassers im Konsens vorgelesen zu werden« (281). Beigegeben sind ein Literaturverzeichnis (287–298) und ein Stellenregister (299–306).

In seiner ebenso gründlichen wie materialreichen Monographie ist es B. in beeindruckender Weise gelungen, wesentliche Aspekte der Gestaltwerdung und des Gebrauchs der frühchristlichen Literatur zu erhellen, dabei auf manche verbreitete Fehleinschätzungen des Textbefundes hinzuweisen, und zugleich zahlreiche Anregungen und Impulse für die weitere exegetische Diskussion beizusteuern. Korrigierend hinzuweisen ist allein

darauf, dass der ebenso gründliche wie verdienstvolle Literaturbericht zur Septuaginta-forschung nicht aus der Feder des Rezensenten stammt (so 297), sondern aus der Robert Hanharts.

Michael Tilly

DAVID M. GWYNN: Athanasius of Alexandria: Bishop, Theologian, Ascetic, Father (Christian Theology in Context). Oxford: Oxford University Press 2012. XVI, 230 S. ISBN 978-0-19-921095-4. Kart. £ 18,99.

Wer eine leicht lesbare, recht aktuelle Einführung in das Leben und Werk des Athanasius, Bischof von Alexandrien 328–373, sucht, kann zu der neuen Monographie von David Gwynn greifen; man bekommt eine einfühlsame und harmonische Darstellung des Athanasius zu lesen, die stets das theologische sowie seelsorgerliche Engagement des Bischofs in den Vordergrund stellt. »Athanasius captured the concerns of all those who looked to Christianity for support in this life and hope for the world to come.« (93) Trotz der vielen Auseinandersetzungen, in die Athanasius verwickelt war, und seines fünffachen Exils habe er, betont Gwynn (14), »never lost sight of the deeper issues at stake.«

Gwynn, Reader in Ancient and Late Antique History an der Royal Holloway University of London, gliedert sein Buch in sechs Kapitel: Nach einem Überblick über das Leben des Athanasius (1.) werden, dem Untertitel entsprechend, sein Wirken als Bischof (2.), Theologe (3.), Asket (4.) und Vater (5.) vorgestellt. Jedem dieser Kapitel ist ein kleiner historischer Rückblick vorangestellt. Ein sechstes Kapitel behandelt »Death and Legacy« – nach den Sprachen aufgeteilt in den griechischen Osten, lateinischen Westen, den syrischen, armenischen und koptischen Raum. Aber auch darüber hinaus gelte: »Athanasius' theology still strikes a chord for every Christian believer in the present day« (103). Gwynn will den Leser daher durch viele durchaus längere Zitate dazu anregen, selbst Schriften des Athanasius zur Hand zu nehmen, da »the power and clarity of his writings« (160) auch den späteren Jahrhunderten etwas zu sagen haben.

Für Gwynn lässt sich das theologische und seelsorgerliche Wirken des Athanasius auf einen Grundgedanken zurückführen: »The Son must share the full divinity of the Father for the Incarnation to achieve the promise of salvation that God has given to humanity.« (93) Diesen Grundgedanken der »deification of humanity« (111; auch 69) habe er bereits in seinem Frühwerk *Contra Gentes – De Incarnatione* entwickelt. »His later doctrinal works remained grounded in the principles he expressed in that first treatise« (6). »From the *Contra Gentes – De Incarnatione* at the beginning to the *Letter to Epictetus* at the end, at the heart of his teachings stood the Incarnation of a true and divine Son and Word who took on a body so that humanity might be deified.« (103) Auch in schwierigen Zeiten bleibe Athanasius seinen Prinzipien treu (93), so dass neue Themen und Fragestellungen nur »refine his doctrines and the language« (86). Weder seien also in den drei großen Reden der 340er-Jahre, in denen er erstmals ausführlich gegen die Arianer argumentiert, Veränderungen bemerkbar noch in *De decretis Nicaenae synodi* (meines Erachtens erst 358 zu datieren), worin er erstmals das nizänische »wesenseins« (ὁμοούσιος) als biblisch verteidigt, auch nicht in den Serapionbriefen, die innovativ die volle Göttlichkeit des Heiligen Geistes beschreiben. Es ist jedoch die Frage, ob sich nur der Tonfall, die Formulierungen oder der Grad an Polemik wandeln oder ob Athanasius selbst eine theologische Entwicklung durchgemacht hat. Er stand zum Beispiel im Austausch mit Theologen wie Markell von Ancyra und übernahm von ihm das Konzept der »doppelten Hermeneutik«, wonach Schriftaussagen entweder auf das göttliche Wort oder auf den vom Wort angenommenen Mensch zu beziehen seien. Er befürwortete die unter dem Einfluss